

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben von

Dr. theol. Hölscher

in Verbindung mit

Konsistorialrat Prof. D. Klostermann in Kiel, Konsistorialrat Prof. D. Haussleiter in Greifswald,

Prof. D. Walther in Rostock, Prof. D. Ihmels in Leipzig, Prof. D. Althaus in Göttingen.

Nr. 32.

Leipzig, 6. August 1909.

XXX. Jahrgang.

Erscheint jeden Freitag. — Abonnementspreis jährlich 10 M. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 s. — Expedition: Königsstrasse 13.

Gregg, Rev. J. A. F. M. A., The Wisdom of Salomon.
Meinertz, Dr. Max, Jesus und die Heidenmission.
Loesche, Prof. D. Dr. Georg, Luther, Melancthon und Kalvin in Oesterreich-Ungarn.

Orimm, Eduard, Theorie der Religion.
Boeckh, Fr., Dr. theol., Musste nicht Christus solches leiden?
Windelband, Wilhelm, Die Philosophie im deutschen Geisteslebens des XIX. Jahrhundert.

Schrenk, E., Was lehrt uns die Casseler Bewegung?
Weckesser, Dr. A., Die monistische Weltanschauung und das Religionsproblem.
Zeitschriften.
Verschiedenes.

Gregg, Rev. J. A. F. M. A. (Late scholar of Christ's college, Cambridge), The Wisdom of Salomon. In the Revised Version with Introduction and Notes. Cambridge 1909, University Press; Leipzig, F. A. Brockhaus (LXI, 192 p. 8). Geb. 2 sh. 6 d.

Das Kommentarwerk, das man die „Cambridge Bibel“ nennt, legt im allgemeinen die „Revised Version“, jene revidierte Bibelübersetzung zugrunde, die in England neuerdings hergestellt worden ist. Aber sie berichtigt sie und gibt Einzel-erklärungen zu allen zweifelhaften Stellen des Textes. Die Hauptsache indes sind die Einleitungen, und auch dem jetzt zur Besprechung vorliegenden Bändchen über die Weisheit Salomonis ist eine solche vorangeschickt, die von grosser Wichtigkeit ist. Denn der Verf. behandelt alle in Betracht kommenden Fragen, die den Gedankengehalt, die dogmengeschichtliche Stellung und die Entstehungszeit des Buches betreffen, mit ungewöhnlicher Klarheit. Zum Beweise greifen wir einige Proben heraus.

Er charakterisiert die Stellung, die dem Buche der Sapientia in der Geschichte der Auffassung der göttlichen Weisheit zukommt, sehr übersichtlich und nach meinen eigenen Untersuchungen meistens richtig. Das erstere erreicht er, indem er zuerst den Begriff entwickelt, den der Ausdruck Weisheit in den Büchern Hiob und Proverbien besitzt. Dabei hebt er mit Recht hervor, dass im Buche Hiob die Weisheit die Idee ist, auf welche die Weltordnung aufgebaut ist. Sie kann kurz, wie er sich ausdrückt, als der „Weltplan“ bezeichnet werden. Noch deutlicher meine ich zu sagen, dass die göttliche Weisheit in Hi. 28 die Ideensumme ist, die Gott in der Welt verkörpert hat. Betreffs des Weisheitsbegriffs, der in Proverbien 1—9 zutage tritt, hat der Verf. allerdings nicht ganz das Richtige getroffen. In bezug darauf sagt er nämlich, was den Worten nach allerdings in den betreffenden Stellen steht: „Die Weisheit ist ein organisches Ganzes, ausserhalb von Gott selbst, der Ausdruck seines Geistes, aber eine eigene Existenz neben Gott besitzend“ (S. XXXII). Da ist nicht klar erkannt, dass es sich für den Autor von Prov. 1—9 nur um eine Personifikation handelt. Denn die Stelle 8, 22 ff. darf nicht aus ihrem Zusammenhange mit der ganzen Darlegung losgelöst werden. Es darf nicht vergessen werden, dass der Verf. von Prov. 1—9 auch an anderen Stellen, wo unzweifelhaft bloss eine rhetorische Personifizierung vorliegt, die Weisheit als ein lebendiges, individuelles Wesen darstellt. So geschieht es von 1, 20 an: „Die Weisheit klagt draussen und lässt sich hören auf den Gassen etc.“, und ebenso in 8, 1 f. Ferner ist in 8, 22 ff. nur dieselbe Weisheit gemeint, von der in 3, 19 f. gesagt wird: „Jahve hat die Erde durch oder mit Weisheit gegründet etc.“ Demnach handelt es sich nur um eine Personifikation von Gottes weisheitsvoller Weltidee

und geschichtlicher Wirksamkeit. Dies geht besonders noch daraus hervor, dass in demselben Zusammenhange auch die Schlechtigkeit als persönlich handelnd dargestellt wird (7, 10 ff.) und „Frau Torheit“ ganz so, wie die Weisheit 8, 1 ff., in 9, 13—18 etc. auftritt. Ueber die Frage nach der „Personifikation“ im Alten Testament hätte der Verf. meine „Stilistik“ S. 71 f. vergleichen sollen.

Aber die Stellung, die dann Jesus Sirach und das Buch Sapientia in der Geschichte des Begriffes der Weisheit einnehmen, ist wieder ganz richtig dargestellt. Denn der Verf. betont gleichmässig, was nach dem Buche Sapientia die Weisheit dem göttlichen Dasein nahe bringt und was sie von ihm trennt. Ihre Funktionen und Attribute scheinen sie ja Gott gleichzustellen. Sie ist die Energie, die aus dem Brennpunkte der in der Welt wirkenden Macht hervorströmt und doch, obgleich sie auf jede Art von Objekten in der Welt einen charakteristischen Einfluss ausübt, nie zu einer ganz abgeordneten Existenz gelangt oder die Einheit ihrer Quelle zerstört. Ja, mit dieser Quelle ist sie eins, aber obgleich sie alles besitzt, was Gott zu geben hat, besitzt sie es doch nur abgeleiteterweise. Die Weisheit ist auch im Buche Sapientia keine Hypostase. „Sie ist persönlich, aber doch keine Person“ (S. XXXV). Aber man sagt besser, weil in Uebereinstimmung mit der allgemein geltenden Stilistik: sie ist personifiziert, nur wie eine Person dargestellt.

Sehr umsichtig ist auch die Frage nach der Beziehung des Buches Sapientia zur Logosidee vom Verf. beantwortet worden. Denn er weist richtig nach, dass in Sapientia, wo von λόγος in bezug auf Gott sechsmal die Rede ist, doch an keiner Stelle der Philonische Begriff dieses Ausdruckes vorliegt. Denn bei Philo ist der λόγος soviel wie Vernunft oder der vernünftige Gedanke und das vernünftige Idealbild Gottes (vgl. darüber E. Sachsse, Die Logoslehre bei Philo u. bei Joh.; Neue kirchl. Zeitschrift 1904, S. 747 ff.: „Der Logos ist die überlegende Kraft Gottes, Gottes Intelligenz“). Aber in Sapientia ist dies nicht der Fall. Denn zunächst in 9, 1 f. liest man: „Du machtest alle Dinge durch deinen λόγος und durch deine Weisheit bildetest du den Menschen“. Hier wird λόγος richtig mit „Wort“ wiedergegeben, denn die Stelle ist in ihrem Tone ganz hebräisch. Sie erinnert an Ps. 33, 5 f. und will keinen anderen Sinn als diese Psalmstelle zum Ausdruck bringen. Sap. 9, 1 f. will nicht etwa der Ausdruck Weisheit das in Gott Immanente, aber der Ausdruck Wort die Aktivität Gottes darstellen. Denn die Weisheit ist in Kap. 10 beständig als die Vermittlerin des göttlichen Tuns dargestellt. Sodann 12, 9 und 18, 22 bereiten keine Schwierigkeit, da λόγος in beiden Stellen klar den Sinn von „Wort“ besitzt, und ebenso ist es 16, 12, das auf Ps. 107, 20: „Er sandte sein Wort und heilte sie“ aufgebaut ist.

Aber von der berühmten Stelle 18, 15 ist vielfach gesagt worden, sie biete ein Beispiel von Philonischem Gebrauche des Ausdruckes λόγος. Indes auch dort ist es nicht der Fall. Der Sinn des Ausdruckes λόγος in dieser Stelle ist ja erstens nach der Bedeutung, die der Ausdruck sonst in Sapiaientia besitzt, und zweitens nach dem allgemeinen Charakter des Kap. 18 zu bestimmen. Erstens nun ist der in bezug auf Gott gebrauchte Ausdruck λόγος in Sapiaientia an keiner anderen Stelle griechisch gedacht, wie man aus 9, 1; 12, 9; 16, 12 (vgl. Ps. 147, 15. 18) ersieht. In jeder dieser Stellen ist der Ausdruck λόγος die Bezeichnung des in Tätigkeit sich äussernden Willens der Gottheit, wie sie sich auch noch aus der Parallele 18, 22 ergibt. Zweitens ist das ganze Kap. 18 hebräisch in seinem Gedanken und nicht griechisch. Gewiss ist der Ausdruck λόγος in der erwähnten Stelle 18, 15 in höchst rhetorischer Weise behandelt. Sie geht über das hinaus, was in Jes. 11, 4 LXX gesagt ist: „Er soll die Erde mit dem Worte seines Mundes schlagen“, oder über Hos. 6, 5 LXX: „Ich schlug sie mit dem Worte meines Mundes“, und über Ps. 147, 15 LXX: „Sein Wort soll laufen“. Denn in Sap. 18, 15 ist dem Subjekte Logos nicht nur ein selbständiges Handeln: „Er sprang hervor (ἤλατο) mitten in das dem Verderben geweihte Land hinein“ zugeschrieben, sondern der Logos ist dort auch „ein entschlossener Kämpfer“ genannt. Aber obgleich an der fraglichen Stelle der λόγος der Vermittler bei der Vernichtung der ägyptischen Erstgeburt ist und obgleich auch im jerusalemischen Targum „das Wort des Herrn“ es ist, das alle Erstgeborenen im Aegyptenlande schlug, so ist doch in der Urstelle Ex. 11, 4 u. 12, 29 Gott selbst als der Vollbringer dieser Handlung genannt. Deshalb ist die natürlichste Annahme diese, dass der Verfasser von Sap. 18, 15 nicht die Absicht hegte, den λόγος zu hypostasieren, sondern nur die übliche Umschreibung Jahves mit „das Memra (das Wort) Jahves“ im Auge hatte.

Richtig ist vom Verf. auch die Stellung von Sapiaientia zur messianischen Erwartung bestimmt worden, und mit grosser Umsicht hat er auch die Frage nach der Benutzung von Sapiaientia im Neuen Testament behandelt (S. 53—60). Doch kann darauf nicht ebenfalls im einzelnen eingegangen werden. Es genügt, darauf und auf das ganze Buch als eine sehr beachtenswerte Bearbeitung eines Teiles der Apokryphen die Aufmerksamkeit gelenkt zu haben.

Ed. Könlg.

Meinertz, Dr. Max (a. o. Professor d. neutestamentl. Exegese in Braunsberg), Jesus und die Heidenmission. Biblisch-theologische Untersuchung. (Neutestamentliche Abhandlungen, herausgegeben von Dr. A. Bludau-Münster i. W. Heft 1/2.) Münster i. W. 1908, Aschendorff (XII, 244 S. gr. 8). 6.40.

Diese sehr ausführliche Monographie greift in die in letzter Zeit viel verhandelte Kontroverse ein, welche, nachdem sie früher nur zwischen Beck-Tübingen und den ihm in seinen Sondermeinungen nicht zu folgen vermögenden Positiven verhandelt war, neuerlichst in anderer Gedankenfolge zwischen diesen und den protestantischen Vertretern von Thesen vielfach verhandelt ist, wie die: „Nicht der Missionsbefehl Matth. 28, 19, sondern Geist und Sinn des Evangeliums ist Ursprung und Begründung der Mission“. Die Stellung, welche Jesus nach seiner Erlöserliebe zur Verbreitung des Evangeliums unter den Heiden eingenommen hat, macht in diesem Buche ein katholischer Theologe zum Gegenstande seiner Untersuchung. Er zieht deshalb auch alles, was aus der Theologie seines Bekenntnisses zum Thema in Beziehung steht und beigebracht ist, herbei. Er widerspricht dabei hin und wieder exegetischen Aufstellungen von namhaften Theologen seiner Kirche, wie Knabenbauer und Belsar, auch wenn sie auf den ersten Blick sogar für die von ihm vertretene Position: die Wurzel der christlichen Mission liege bereits in Christi Verhalten und Worten, zu sprechen scheinen. Mit einer ungemainen Belesenheit in der bezüglichen Literatur des positiven und des negativen Lagers der protestantischen Theologie, einschliesslich sogar der die praktische Seite der Frage be-

handelnden Schriften wie z. B. der Arbeiten von Hausleiter, Kähler und Warneck, verbindet Meinertz eine ebenso weitgehende Kenntnis der exegetischen Werke der evangelischen Theologie und ihrer zur Entscheidung der Missionsfrage beigebrachten kritischen und sachlichen Vota. Die übergrosse Menge der berücksichtigten Notizen, zu der z. B. auch die Aeusserungen über den Wert der Kerygmata Petri (Hilgenfeld, Nov. Test. extra canonem Fasc. 4) und ihre Angaben über das Verbleiben der Zwölfe in Jerusalem noch zwölf Jahre nach der Himmelfahrt (S. 209 Anm. 1) überflüssigerweise gehören, bringt es denn dann mit sich, dass Meinertz manche wichtigen Bemerkungen übersieht und andere unrichtig auffasst. So schreibt er dem Ref. (S. 148 Anm. 1) eine von mir gemissbilligte Auffassung der καίροι ἐθνῶν Luk. 21, 24 zu, durch welche eine Ausgleichung der Aussage Jesu mit den Darlegungen Pauli in Röm. 11 fast unmöglich gemacht wird und über den Erfolg der Heidenmission ganz irrthümliche Hoffnungen erweckt werden. Zuweilen stimmt Meinertz auch Ansichten zu, die mit seinen Grundanschauungen unvereinbar sind, wie der Annahme von einer Entwicklung Jesu vor seinem öffentlichen Auftreten vom Partikularismus zum Universalismus des messianischen Heils (S. 165 f.), von der Aenderung des Planes Jesu oder von der Identität der Matth. 20, 1—14 und Luk. 14, 16 ff. mitgeteilten Gleichnisse (S. 143). Abweichungen der beiden Relationen, die sich allein aus der Tendenz der beiden Evangelisten erklären und in dieser ihre Veranlassung haben würden, können nur angenommen werden, wenn man diesen bewusste Aenderungen der von ihnen gehörten oder ihnen überlieferten Worte des Herrn zutrauen und damit der Ablehnung der sachlich treuen apostolischen Berichterstattung volles Recht zuerkennen will. Abgesehen aber von solchen anfangs leicht sich einstellenden Versehen erweist sich Meinertz' Arbeit als ein fleissiges Repertorium der bis 1907 über Jesu Stellung zur Mission unter den Heiden geäusserten Ansichten und Meinungen. Der Leser wird ziemlich genau über diese unterrichtet, manchmal sogar über Einzelheiten eigentümlich orientiert, wie S. 171 bis 182 über den Sprachgebrauch von ἔθνος und πάντα τὰ ἔθνη bei den LXX und im Neuen Testament. Wer sich über die Stellung Jesu zur Heidenmission und die darüber gepflogenen Verhandlungen stofflich unterrichten will, wird deshalb gut tun, Meinertz' Arbeit nicht zu ignorieren. Wohl wird man darüber aber verschiedener Meinung sein können, ob das von ihm gewählte Schema sich nicht doch als zu weitläufig und als überhaupt der Sache wenig entsprechend oder förderlich erweise. Meinertz bespricht nämlich zuerst das Problem an sich und danach nacheinander den Universalismus des Alten Testaments, das zeitgenössische Judentum, den intensiven Universalismus von Jesu und seiner Person, und dann folgen Paragraphen über Jesu Missionsgedanken und über Missionsbefehl. Die Absonderung dieser drei letzten Punkte voneinander ist der prinzipiellen Klarheit nicht förderlich und auch sachlich nicht begründet. Danach lässt er noch zwei an sich nicht uninteressante Paragraphen über die Darstellung der einzelnen Evangelisten über den Missionsbefehl und die weitere Entwicklung folgen.

Es wird bei Meinertz nur nicht recht klar, was diese beiden Untersuchungen noch für die Lösung des zur Beantwortung vorliegenden Problems beitragen sollen. Und darin tritt dem Leser noch einmal eine Schwäche der ganzen Arbeit recht deutlich hervor, ihre fischblütige, kein warmes sachliches Interesse bekundende Behandlung dieser für jeden wahren Jünger des Herrn am Herzen liegenden Frage. Nur kühl wissenschaftlich wird jedes Pro und Contra erwogen, eine innere Beteiligung an der Feststellung der Geschichtlichkeit des Befehles Christi und an der Aufhellung der dunklen Punkte seiner Auffassung von seiten seiner ersten Jünger wie auch des Paulus tritt nirgends hervor. Dadurch verleidet die Schrift selber dem Leser das Versenken in ihre Lektüre.

Nu.

Loesche, Prof. D. Dr. Georg, Luther, Melanthon und Calvin in Oesterreich-Ungarn. Zu Kalvins vierter

Jahrhundertfeier. Mit archivalischen Beilagen. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XVI, 371 S. gr. 8). 4 Mk.

Loesche stellt auf Grund zahlreicher Quellen die weitverzweigten Beziehungen der drei Reformatoren zu den Ländern der österreichisch-ungarischen Monarchie zusammen und gibt damit ein überaus buntes Bild reformatorischen Einflusses — eine Fülle mannigfaltigster Personen treten auf: Kaiser und Königinnen, Grafen, Adlige, Hofräte, Universitätsprofessoren und andere Gelehrte, Geistliche, Aerzte, Juristen, Mathematiker, Komponisten, Kantoren, Dichter, alles geordnet nach den Reformatoren und den Kronländern. Und jedesmal werden nach den persönlichen Beziehungen der Reformatoren „ihre Fussspuren bis zur Gegenwart verfolgt“. So wächst die Darstellung stellenweise zu einer eingehenden Geschichte des Protestantismus in Oesterreich-Ungarn aus, jedenfalls ist hier eine höchst schätzenswerte Vorarbeit geboten, wenn auch die Zeit für eine solche Geschichte noch lange nicht gekommen sein dürfte. Wieviel liegt noch in dem Staube festverschlossener Archive! Doch verspricht Loesche ein rüstiges Vorwärtsschreiten auf der hier betretenen Bahn.

Die oft trockenen Aneinanderreihungen der reformatorischen „Beziehungen“ unterbricht Loesche mit zahlreichen Auszügen aus Briefen und anderen Quellenstücken; besonders aber wird der geduldige Leser reichlich entschädigt durch die überall eingestreuten geistreichen Bemerkungen — interessante geschichtliche Durchblicke und Parallelen, allgemeine Sentenzen. Wir dürfen dem Verf. auch im anderen Sinne recht geben, wenn er im Vorworte sagt: „Trotz aller Irrfahrten über Geröll und Wurzeln, durch Disteln und Dornen, gelangen wir immer wieder in den grünen Wald, zu frischen Quellen, zu herrlichen Ausblicken“.

Im letzten Kapitel registriert Loesche die Unionsbestrebungen der Evangelischen Oesterreich-Ungarns bis auf den Stand der Gegenwart, und fügt ihnen ideale Forderungen für die Zukunft an, mit stetem Hinweis, wie bitter not irgend welcher Zusammenschluss der Protestanten jener Monarchie tut. — Den Schluss dieser Erörterungen krönt eine wundervolle Charakteristik Zwinglis, Melanths, Luthers und Kalvins in gerechter Verteilung von Licht und Schatten bei jedem Bilde — wert weiterer Verbreitung durch Sonderdruck! Am ausführlichsten wird Calvin ausgezeichnet, dessen Andenken (10. Juli 1909) das Werk gewidmet ist.

Neben zwei ausführlichen Registern ist schliesslich noch angehängt ein interessantes Verzeichnis von Uebersetzungen der Schriften Luthers, Melanths, Zwinglis und Kalvins, soweit sie in tschechischer, polnischer, slowenischer und ungarischer Sprache bis heute erschienen sind. — Die Ausstattung des Buches verdient bei dem sehr niedrigen Preise volles Lob.

Leipzig.

Lic. Dr. Hans Preuss.

Grimm, Eduard (Dr. theol.), Theorie der Religion. Leipzig 1908, M. Heinsius Nachf. (VII, 237 S. gr. 8). 4 Mk.

Verf. widmet diese Schrift der Jenenser theologischen Fakultät zur 350jährigen Jubelfeier als Dank für die Verleihung der theologischen Doktorwürde. Schon dadurch ist dem Kundigen gesagt, was für eine Theorie der Religion hier vorgetragen wird. Es sind die altbekannten Schemata, nur hin und wieder in etwas moderner Verbrämung. So werden als „formale Triebkräfte der Religion“ neben „der Tatsache unserer Abhängigkeit“ das „Streben nach Einheit“ und das „Verehrungsbedürfnis“ namhaft gemacht. Dann heisst es: „Man sieht aus dem Bisherigen, welche verschiedenen Mischungen auf dem religiösen Gebiete möglich sind. Bei dem einen tritt diese, bei dem anderen jene Triebkraft massgebend hervor, oder es verbinden sich hier diese beiden und dort jene beiden enger miteinander. Jetzt gesellt sich zu den drei Triebkräften dieses bestimmte Stück Leben hinzu, und ein anderes Mal ist es ein ganz anderer Ausschnitt des Lebens, der sich damit verbindet. Daraus erklären sich nicht nur die Verschiedenheiten zwischen den Religionen, sondern auch die Verschiedenheiten in den religiösen Charakteren einer und derselben Reli-

gion“. Ich gestehe: es ist mir immer unbegreiflich, wie man sich angesichts der dringenden praktischen Aufgaben, welche dem Christentum und der Kirche in der Gegenwart gestellt sind, noch in diesen blutleeren und kraftlosen Schemata herumtreiben mag, welche eine unpraktisch-theoretisierende Gelehrsamkeit der Vergangenheit geschaffen hat. Monotheismus, Absolutheit Gottes, Lessingsche allgemeine Menschenliebe u. s. f. auf Kosten des konkreten und — ich scheue das Wort nicht — dogmatischen Christenglaubens zu preisen, ist besonders heutzutage ein unfruchtbares Bemühen! Dabei erkenne ich das ideale Streben des Verf.s gerne an; nur ist dasselbe hin und wieder beeinträchtigt durch eine ungerechte Beurteilung des positiven Christentums, die aber wahrscheinlich aus mangelhafter Kenntnis des letzteren zu erklären ist.

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Boeckh, Fr., Dr. theol. (Kirchenrat, Inspektor an der evang. Diakonissenanstalt in Augsburg), Musste nicht Christus solches leiden? Biblische Betrachtungen für die Passionszeit. München 1908, C. H. Beck (Oskar Beck) (VI, 101 S. gr. 8). 1.25.

Diese Passionsbetrachtungen, die der theologischen Fakultät der Universität Erlangen gewidmet sind als Dankeszeichen für die dem Verf. zuerkannte Doktorwürde, bestehen aus zwei Reihen: Die erste Reihe mit sieben Betrachtungen behandelt die Vorausverkündigung des Leidens des Herrn im 53. Kapitel des Jesaias, bringt also mit anderen Worten eine Auslegung von Jes. 53; die zweite Reihe mit der Ueberschrift: „Die Vorausdarstellungen des Leidens des Herrn in seinem Leben“ umfasst ebenfalls sieben Betrachtungen über die Taufe im Jordan, die Versuchung, die Verklärung, die Salbung in Bethanien, das Weizenkorn Joh. 12, das Abendmahl und Karfreitag.

Es ist eine praktische, erbauliche Auslegung der betreffenden Schriftabschnitte, die wir in diesen Betrachtungen vor uns haben, wobei die direkte Anwendung auf den einzelnen einen verhältnismässig geringen Raum einnimmt; die Betrachtungen geben eigentlich der Hauptsache nach eine weiter ausgeführte Paraphrase des Textes. Die erbauliche Darlegung der objektiven Tatsachen des Lebens Jesu, von denen die Texte berichten, steht demnach durchaus im Vordergrund. Um die subjektive Aneignung auf seiten der Zuhörer ist dem Verf. dann nicht bange. Er vertraut der Kraft des Wortes. Dazu ist er um so eher berechtigt, als er vor einem Kreise spricht, bei dem er gewiss zum grössten Teile christlich-religiöses Verständnis voraussetzen darf — die Betrachtungen sind vor Diakonissen und einem Kreise von Gemeindegliedern gehalten.

Nach dem Gesagten ist es verständlich, dass der Hauptvorzug dieser Betrachtungen nicht zu suchen ist in der Gewinnung von exegetisch-theologischem Neuland. Ihr Hauptvorzug liegt aber vielmehr darin, dass er als rechter „Doktor der heiligen Schrift“ in die Tiefen der Schriftgedanken eindringt, die Hauptgedanken des Textes innig und zugleich kräftig nachzuempfinden und zur klaren Darstellung zu bringen, dazu die ganze, einzigartige Stimmung der Leidensgeschichte vortrefflich zu malen und in uns zu erwecken versteht. Der Stil ist ein dem erhabenen Gegenstande angemessener und würdiger, dessen edle Schlichtheit sich hier und da zu wohlthuendem Pathos erhebt.

P. Bock.

Windelband, Wilhelm, Die Philosophie im deutschen Geistesleben des XIX. Jahrhunderts. Fünf Vorlesungen. Tübingen 1909, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (120 S. gr. 8). Geh. 2 Mk.

Windelband hat diese fünf Vorlesungen im vorigen Jahre im Rahmen der Veranstaltungen des Freien deutschen Hochstiftes in Frankfurt a. M. gehalten, einer Institution, der schon manche bedeutsame Schrift ihr Entstehen verdankt hat. In anziehender Diktion, unter Verzicht auf eingehende Schilderung der einzelnen Systeme sucht der Verf. den Zusammenhang der philosophischen Richtungen im grossen klar zu legen. Er beginnt mit dem philosophisch-ästhetischen Bildungssystem, das

durch Goethe und Kant in verschiedener Weise repräsentiert wird, und sich als eine Synthese des vorangegangenen Rationalismus und Irrationalismus auf Grund der spezifisch deutschen Gemütslage jener Zeiten darstellt. Im Gegensatz zu dem reichen Innenleben derselben fordert die folgende Periode die Umsetzung jener Ideen in die Tat, andererseits wird das Verständnis der Geschichte geweckt und in der Hegelschen Philosophie auf die Spitze getrieben. Der hier waltende Relativismus ist die Ursache, dass jede der vereinigten Richtungen sich alsdann unter Berufung auf Hegel durchzusetzen sucht. Der allgemeine Zusammenbruch des Jahres 1848 bedeutete das Ende dieser idealistischen Epoche, Materialismus und Pessimismus sind ihre Erben. Aber der ungeheure Aufschwung der wirtschaftlichen Verhältnisse und der Naturwissenschaft macht die Zeit bald dem spekulativen Denken mehr und mehr abgeneigt, so dass auch die Philosophie ausser der Betrachtung ihrer eigenen Geschichte nur noch die Erkenntnistheorie im kantischen Sinne als lohnendes Objekt ihrer Tätigkeit betrachtet. Letztere wird daher vor allem kultiviert und erhält in der Psychologie eine notwendige Ergänzung, welche allerdings in der Hauptsache mehr Anschluss an Physik und Physiologie als an Philosophie sucht. Gegenüber diesen rein wissenschaftlichen Bestrebungen erhebt sich ausserhalb der Philosophie der Voluntarismus, der sich dann wie auf allen Gebieten so auch in ihr geltend macht und das Individuum und seinen Willen betont, während der Intellekt für ihn höchstens noch Mittel ist. Er steht in Widerstreit mit den gewaltigen Massenbewegungen der Gegenwart, die der Persönlichkeit jede Ausnahmestellung versagen wollen. „So erleben wir mit allem Bewusstsein das grösste Problem der geschichtlichen Bewegung überhaupt: das Verhältnis zwischen Person und Masse.“ Die Lösung desselben ist die gegenwärtige Aufgabe der Werte schaffenden Philosophie. — Der Philologe F. A. Wolf wird mit einem f geschrieben. Die Ausstattung der Schrift verdient besondere Anerkennung.

Dr. L.

Schrenk, E. (Verf. von „Pilgerleben und Pilgerarbeit“), **Was lehrt uns die Casseler Bewegung?** 1.—6. Tausend. Cassel 1907, Ernst Röttger (20 S. 8). 25 Pf.

Obwohl die Kasseler Bewegung von 1907 längst abgetan ist, behält das Schrenksche Schriftchen seinen Wert. Der Verf. hat die Vorgänge gewissenhaft geprüft und sich noch im Dezember desselben Jahres samt anderen Vertretern der Gemeinschaftskreise in Barmen gegen die ganze Sache ausgesprochen. Auch in diesem Hefte geht er zwar behutsam zu Werke und sucht er die Zusammenhänge in Vergangenheit und Gegenwart auf; aber ebenso entschieden lehnt er auch jenes Gemisch von „Zungenreden“ und „Weissagen“ ab und bedauert er die durch die mangelhafte Leitung der Versammlungen hervorgerufene Verwirrung und Schädigung. Der weisen Haltung des Kasseler Konsistoriums zollt Schrenk volle Anerkennung, im Vergleiche zu dem die Separation veranlassenden Verhalten der schottischen Synode gegenüber Irving und des Stettiner Konsistoriums gegenüber der Belowschen Bewegung. Etwas mehr Freiheit und einige geschichtliche Erfahrung sind in der Tat nicht zu verachten. Bibliothekarisch tadelnswert ist der von der Verlagshandlung beliebte verschieden lautende Titel auf Umschlag und Titelblatt.

Greifswald.

Friedrich Wiegand.

Weckesser, Dr. A., **Die monistische Weltanschauung und das Religionsproblem.** (Sonderabdruck aus den „Protestantischen Monatsheften“.) Leipzig 1908, M. Heinsius Nachf. (36 S. gr. 8). 60 Pf.

Eine sehr ansprechende und feinsinnige Darstellung des vieldeutigen Schlagwortes „Monismus“, das in der Gegenwart eine so grosse Rolle spielt! Zunächst werden die verschiedenen Richtungen aufgezählt, die sich selbst diese Bezeichnung beilegen: Häckel und Trine, Bölsche und Horneffer, vor allem aber Artur Drews, der Vorkämpfer des Hartmannschen Monismus, der sich neuerdings durch die masslose Leidenschaft, mit welcher er den christlichen Dualismus bekämpft, auffällig macht. Dann wird der allgemeine Begriff des Monismus geschickt entwickelt; es wird darauf hingewiesen, dass sich aller Monismus um die Feststellung bemüht: „Die Erscheinungswelt mit ihren beiden Erkenntnisphären hat einen einheitlichen Grund, ein einheitliches Wesen“, dass er also dem „Einheitsbedürfnis der menschlichen Erkenntnistätigkeit entspringt“. Weiterhin wird der materialistische Monismus vorgenommen mit seiner „naiven Verwechslung von un-

erlässlicher Bedingung und erzeugender Ursache“ und die Ignoranz eines Häckel auf dem Gebiete der Philosophie gebührend gegeisselt. Die folgende Kritik des „idealistischen“ und „parallelistischen“ Monismus, namentlich des ersteren, lässt manches zu wünschen übrig; der Verf. gesteht auch zu, dass ihn ein tieferes Eingehen auf diese Formen zu weit geführt hätte. Dagegen ist der Abschnitt über die Berechtigung und Bedeutung des pantheistischen Monismus sehr gelungen. Verf. begrüsst diesen als Bundesgenossen im Kampfe gegen den atheistischen Deismus; er lobt auch die Weckung des „Naturgefühls“, die dieser Richtung zu verdanken ist. Aber er betont die Unzulänglichkeit auch dieses Monismus gegenüber dem ethischen Dualismus. „Auch den Propheten, die das höchste und stärkste sittliche Erlebnis schaffen, steht der Monismus verständnislos gegenüber.“ „Die dualistische Stimmung ist die vorwärtstreibende, kulturtragende, zielweisende“. Aber Verf. lehnt, worin ich völlig mit ihm übereinstimme, dennoch die beiden Schemata mit ihren Einseitigkeiten ab. „Das Christentum will nicht monistisch Gott und Welt verschmelzen, aber es kann sie ebensowenig in dualistischer Schroffheit voneinander scheiden und trennen.“

Stuttgart.

Dr. Fr. Walther.

Zeitschriften.

Deutsch-Evangelisch im Auslande. Zeitschrift für die Kenntnis und Förderung der Auslandsgemeinden. VIII. Jahrg., 10. Heft, Juli 1909: Bussmann, Zum Calvinjubiläum. Die Einigung der drei deutschen Gemeinden in Paris. Menzel, Die rumänischen Gemeinden. E. Ahlers, Noch einmal Messina. Minck, Momentbilder. „Mancherlei Gaben und Ein Geist“. Eine homiletische Monatsschrift. 48. Jahrg., 11. Heft, August 1909: O. Scriba, Das erste Blatt der Bibel (Schl.). Dispositionen und Entwürfe über Altkirchliche, Eisenacher, Sächs. u. Württ. Evangelien I; Bayer. Episteln nach Thomasius; Eisenacher Alttest. Perikopen vom 17.—20. Sonntag nach Trinitatis. Kasualien: XV. Reformationspredigten. XVI. Totenfestpredigten.

Monatsschrift für Gottesdienst und kirchliche Kunst. 14. Jahrg., 7. Heft, Juli 1909: Julius Smend, Calvins Gedanken über das heilige Lied. (Mit dem Bilde Calvins.) Eduard Stricker, Calvins liturgische Bedeutung. Jehle, L. Uhlands Anteil am württemberg. Gesangbuch und anderes. Paul Gerhardt, Die neue Orgel in der Stadtkirche in Werdau i. S. Pfundheller, Fritz v. Uhde und die religiöse Malerei. V. Kirchner, Prakt. Winke: Skizze einer lit. oratorischen Maifeier.

Verschiedenes. Die Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften im Verein mit der Berliner und Wiener hat seit geraumer Zeit eine umfassende Forschung über den Text und die Geschichte der Septuaginta in Angriff genommen. Delagarde machte den Anfang und Prof. Rahlfs hat die Arbeit fortgesetzt, bis die genannten Akademien mit ihren Mitteln ihn in Stand setzten, dieselbe in umfangreicherer Weise anzufassen. Nach dem jetzt erstatteten ersten Berichte waren für das Unternehmen dauernd tätig Prof. Rahlfs als Leiter der Arbeiten und Dr. Ernst Hautsch aus Holzwinden als ausserordentlicher Mitarbeiter; ausserdem arbeiten für dasselbe Dr. Georg Müller, Volontär an der kgl. Universitätsbibliothek, und mehrere Studenten. In Angriff genommen wurde vor allen Dingen die Inventarisierung des vorhandenen handschriftlichen Materials in griechischer, koptischer, äthiopischer, syrischer, arabischer, armenischer, georgischer und slawischer Sprache bis zum Schluss des 16. Jahrhunderts (des äthiopischen bis zum Schluss des 18. Jahrhunderts). Die Inventarisierung des lateinischen Materials ist aufgegeben, da die vom Papst Pius X. eingesetzte Kommission zur Revision der Vulgata, mit deren Vorsitzendem Dom Gasquet sich Prof. Rahlfs kürzlich in Rom in Verbindung gesetzt hat, auch die aus der Septuaginta geflossenen atlatischen Stücke bearbeiten wird. Die griechischen Handschriften in der vatikanischen Bibliothek in Rom, deren Katalog noch nicht gedruckt ist, hat Prof. Rahlfs in diesem Frühjahr in Rom aufgenommen. Auch die Schriften der Kirchenväter hat man planmässig nach Anführungen zu durchforschen begonnen.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Stellhorn, F. W., D. Professor der Theol. an der **Kurz-**
Capital University zu Columbus, Ohio, **gefasstes Wörterbuch zum Griechischen**

Neuen Testament. 2. verm. u. verb. Auflage.
3 Mk. Geb. 4 Mk.

Ein sehr instruktives Buch. Die Quintessenz dessen, was Grimm, Cremer und Frensch bieten, in kurzer handlicher Form, für den Studierenden genug, für den Gelehrten bei kursorischer Lektüre sehr bequem. Pastoralblätter.